// Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244 a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.

(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰

do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰

Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 46. Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin 15. November 1902 Bremen.

Inhalt: Die Wahrheit. Von Kurt Holtz. — Vom Gustav Adolf-Verein. Von C. Homann. — Synodale Zusammenarbeit und „Kreuzzeitung". Von Konrad Scipio. — Auf Los von Romspuren durch Nordösterreich. VI. (Schluß.) Von F. Gmelin. — Zur protestantischen Bewegung in Frankreich. Von H. S. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Druckfehlerberichtigung. — Anzeigen.

Die Wahrheit.

Psalm 118, 22. 23: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.

Da hat entweder der Stein nichts getaugt, daß ihn die Bauleute verwarfen, oder die Bauleute haben ihre Kunst nicht verstanden, oder sie haben mit schlechtem Material bauen wollen. Sie haben den Stein gesehen, haben ihn in die Hand genommen. Aber er war ihnen zu hart, zu rauh. Zudem unterschied er sich so von allen anderen Steinen, wie ein Haustein von Ziegeln. Da nahmen sie ihn und warfen ihn auf den Schutthaufen und führten ihren Bau mit selbstgemachten Ziegeln weiter.

Und das war die Rettung des Steines — und auch des Baues.

Denn als die Bauleute kamen, die einen tieferen Blick für den Wert des Materials hatten, da nahmen sie den Stein vom Schutthaufen und gaben ihm eine bedeutende, in die Augen fallende Stelle. Gleichsam ein Wunder war's, daß man auf ihn aufmerksam wurde. Denn gewöhnlich verdirbt ungesehen, was auf dem Schutthaufen liegt. Niemand faßt gern dahin, der sich nicht die Finger besudeln will. —

Dieser Stein sollte das jüdische Volk versinnbildlichen, das in den Parteistreitigkeiten seiner Zeit eine so klägliche Rolle gespielt hat. Später ist das Wort auf Christus bezogen worden. Wir beziehen es frei und kühn auch auf die Wahrheit.

Die Wahrheit hat es sich stets gefallen lassen müssen, daß sie fortgeworfen, gekreuzigt, auf „gesegnete Scheiterhaufen" geschleppt, aus Amt und Brot getrieben wurde. Sie war dem faulen Denken zu schwer, der fanatischen Einbildung zu hart. Ja man empfand Angst vor ihr, schlotternde Angst. Und am meisten diejenigen, die in dem Wahne lebten, sie hätten sie, obwohl sie ferne von ihr waren, jene trägen Gemüter, denen alles lieber ist, als gediegene Geistesregung. Was sie für Wahrheit hielten und halten und zum Bau verwenden, ist nie der ewig gewachsene köstliche Haustein, sondern, um mit einem Bilde des Paulus zu sprechen, Stoppeln oder Lehmstroh. Sie bilden sich ein, ihre nach ihrem Rezept verfertigten Ziegeln seien mehr wert, als der Haustein, und werfen ihn entweder fort, oder sind duldsam genug, ihn still an eine stumme Stelle des Hauses zu fügen, wo er nicht auffällt, nicht reden kann — und Steine reden doch manchmal eine recht derbe Sprache.

Bisher war es noch immer der wahre Christusgeist, der in diesem getadelten, gehaßten, fortgeworfenen Steine lebte. Bisher hat auch Gott noch immer dafür gesorgt, daß der Stein zu Ehren kam, so oft man auch ihn schändete. Drum wollen wir zuversichtlich in die Zukunft schauen: der Stein, den unwissende und böswillige Bauleute verworfen haben, wird immer Eckstein bleiben.

Und es ist dafür gesorgt, daß er sich bemerkbar macht.

Graz. Lic. Kurt Holtz.

Vom Gustav Adolf-Verein.

Was den Gustav Adolf-Verein so populär macht und was ihm das fortwährend wachsende Interesse der weitesten Kreise unserer evangelischen Kirche beständig erhält, das ist nicht zum wenigsten die praktische Arbeit, die er leistet. An ihm bewahrheitet sich der Ausspruch des Paulus: Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft. Immer weiter dringt der Verein vor, immer mehr evangelische Gemeinden sammelt er, immer mehr Bollwerke errichtet er gegen das Andringen der römisch-katholischen Flut. Es geht vorwärts, das beweist uns nicht allein die Los von Rom-Bewegung in Österreich und in anderen Hochburgen des Katholizismus, das zeigen auch deutlich die alten Arbeitsgebiete des Gustav Adolf-Vereins, und mit freudiger Zuversicht können heute die Evangelischen sprechen „das Reich muß uns doch bleiben". Es ist höchst erfreulich, diese Thatsache auch aus dem neuesten Heft des Gustav Adolf-Boten für die Provinz Westpreußen, der von dem dortigen Hauptverein alljährlich herausgegeben wird, konstatieren zu können. Denn gerade in Westpreußen haben die Evangelischen einen schweren Stand, da ein doppelter Feind ihnen gegenübersteht: der römische Katholizismus im Bunde mit dem Polonismus. Es ist bekannt, daß diese beiden erbitterten Gegner des Evangeliums und des Deutschtums in den letzten Jahren ganz besondere Anstrengungen gemacht haben, um in den Ostmarken unseres Vaterlandes die Alleinherrschaft zu gewinnen, und aus manchen Berichten von den 50 Diaspora-Gemeinden Westpreußens erfahren wir ein beständiges, meistens durch Auswanderung herbeigeführtes Abnehmen der evangelischen Bevölkerungszahl und ein bedrohliches Anwachsen der polnischen Katholiken. Dazu haben viel die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse beigetragen. Wenn dann dieser oder jener Landmann seinen mit Schulden schwer belasteten Besitz nicht mehr zu halten vermag, findet sich leicht ein polnischer Käufer ein, der mit Hilfe des in Thorn begründeten polnischen Darlehnskassenvereins das Grundstück erwirbt, und das Deutschtum und die evangelische Kirche haben den Schaden davon. Von Podgorz im Kreise Thorn wird berichtet, daß seitens der

polnischen Propaganda jetzt mehr wie früher ein planvolles Vorgehen zu bemerken ist. Ein Gasthof nach dem andern gerät in polnisch-katholische Hände, ein polnisches Geschäft nach dem andern wird eröffnet und bereitet den schon vorhandenen deutschen Geschäften die schwerste Konkurrenz.

Und neben diesem neuen wirtschaftlich-geschäftlichen geht der alte konfessionell-nationale Kampf weiter. Während der neue polnische Geistliche in Podgorz anfangs auf ein freundliches Verhältnis zu dem deutsch-evangelischen Teil der Bevölkerung Wert zu legen schien, besteht jetzt die alte Feindschaft fort.

Die dort errichtete interkonfessionelle Kleinkinderschule wurde anfänglich auch von polnisch-katholischen Kindern in größerer Zahl besucht. Kaum gelangte dies zur Kenntnis des katholischen Geistlichen, als plötzlich der Besuch der polnischen Kinder ein ganz minimaler wurde. Man sagt, es sei von der Kanzel den Müttern angedroht worden, daß sie in der Beichte keine Absolution empfangen sollten, falls sie ihre Kinder in die Spielschule schickten; dieses Verbot sei mit der Begründung erlassen worden, die Kinder könnten dort keine polnischen Gebete lernen. Man giebt also lieber die Kinder dem hier recht verderblichen Einfluß der Straße preis, als daß man sie der vor diesem Einfluß bewahrenden Spielschule zuführt. Die Gefahr, mit den deutsch-evangelischen Kindern Deutsch zu lernen und hierbei zu merken, daß die „Ketzer" gar nicht so schlimm sind, wie sie gewöhnlich verschrieen werden, ist also anscheinend in den Augen der Polen größer, als diejenige der sittlichen Verwilderung auf der Straße.

Das Bestreben, den katholisch-polnischen Teil der Bevölkerung von dem deutsch-evangelischen zu isolieren, macht sich sogar auch auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit bemerkbar.

Bei der im letzten Jahre in Podgorz ins Werk gesetzten Weihnachtsbescherung für die Armen, welche ohne Rücksicht auf die Konfession veranstaltet wurde, war es aufgefallen, daß die polnisch-katholischen Mitbewohner des Ortes, ganz im Gegensatz zu früheren derartigen Veranstaltungen, nichts oder nur verschwindend wenig an Beiträgen leisteten. Die Erklärung dieses seltsamen Umstandes blieb nicht lange aus. Der polnische Geistliche hatte selbst eine Weihnachtsbescherung veranstaltet, bei welcher selbstverständlich nur polnische Arme bedacht wurden und nur polnische Gesänge und Reden zum Vortrag gelangten.

Auch auf dem Gebiete der Mischehen ist man polnischerseits nicht immer ohne Erfolg thätig gewesen, wenn auch hier wohl im allgemeinen die evangelische Kirche einen Vorsprung hat. — Wie in Podgorz, so sind die Verhältnisse mehr oder weniger in der ganzen westpreußischen Diaspora. Fast überall Unduldsamkeit, ja Haß gegen alles, was evangelisch und deutsch heißt. Wer will es da den armen, oft ganz vereinzelt wohnenden Evangelischen verargen, wenn sie die unerquicklichen Verhältnisse zu verlassen streben und sich nach Westen wenden, wo sie unbehelligt ihres Glaubens leben können?

Trotzdem darf man nicht glauben, daß die Arbeit des Gustav Adolf-Vereins in der westpreußischen Diaspora vergeblich sei. Das Gegenteil ist der Fall. Viele Berichte sind hoffnungsfreudig und voll Zuversicht, viele melden von einem Wachsen der evangelischen Bevölkerung, fast alle von regem kirchlichen Sinn und von großer Opferfreudigkeit, die zu den kirchlichen Bedürfnissen der Gemeinden Beiträge leistet, durch welche wir uns tief beschämt fühlen müßten. Wo nur evangelischer Gottesdienst gehalten wird, wo nur Bethäuser oder gar Kirchen vorhanden sind, da strömen die Evangelischen zusammen und scheuen auch die weitesten Wege nicht, da stärken sie sich gegenseitig in ihrem protestantischen Bewußtsein und gewinnen immer wieder Mut für die vielfachen Bedrängnisse und Nöte des Diasporalebens. Darum sucht der Gustav Adolf-Verein die zerstreuten Evangelischen zu Gemeinden zu sammeln, indem er Kirchen und Pfarrhäuser und Schulen baut und so die notwendigen Stütz- und Mittelpunkte schafft. So ist in Westpreußen im letzten Berichtsjahre in Piasken eine Kirche mit 450 Sitzplätzen eingeweiht, zu der auch der Bremische Hauptverein beigesteuert hat, ferner in Schidlitz, der ärmsten Vorstadt Danzigs, in Prützenwalde, in Stegers, Soßnow und Drausnitz. Mit diesen Kirchen sind neue Bollwerke evangelischen Glaubens und deutscher Gesinnung entstanden. Pfarrhäuser sind bezogen in Lianno, Prechlau und Rentschkau; auch sie sind Brunnenstuben, aus denen reiche Segensquellen sich in die Gemeinden ergießen mögen.

Zahlreiche andere Anstalten, wie Krankenhäuser, Krüppelheime, Waisenhäuser, Konfirmandenanstalten, Kleinkinderschulen u. dergl., die fast alle mit Hilfe des Gustav Adolf-Vereins entstanden sind, sind Pflanz- und Heimstätten des Evangeliums.

Um so weniger darf die Liebe erkalten, denn bei der fast ausnahmslos großen Armut der evangelischen Bevölkerung, die schon durch die ganzen dortigen Erwerbsverhältnisse und die Unfruchtbarkeit des Bodens und Unwirtlichkeit des Klimas bedingt ist, würde dieselbe ohne nachhaltige und ausgiebige Hilfe der Gustav Adolf-Vereine in der polnisch-katholischen Bevölkerung untergehen.

Noch sind in vielen Orten Kirchen und Pfarrhäuser dringend nötig, und die Geduld der Evangelischen wird oft auf eine harte Probe gestellt, da sie immer wieder auf die Zukunft vertröstet werden müssen, weil die Mittel für den Kirchbau noch nicht beisammen sind. So ist für die Gemeinde Stendsitz, die ärmste unter den armen, deren baufälliges Scheunen-Bethaus wir in unserm letzten Bericht geschildert haben, immer noch keine Aussicht vorhanden, daß sie ein würdiges Gotteshaus bekommt. So wohnt noch mancher Pfarrer in der elendesten Kate, die bei uns für eine Arbeiterfamilie nicht gut genug sein würde.

Möchte doch das Reformationsfest dem Gustav Adolf-Verein, diesem barmherzigen Samariter unter den Evangelischen in der Zerstreuung, immer neue Freunde zugeführt haben mit warmen Herzen und offenen Händen für die Nöte der Diaspora, daß er in immer ausgiebigerem Maße seinen Wahlspruch zur Wahrheit machen könnte: Laßt uns gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. C. Homann.

Synodale Zusammenarbeit und „Kreuzzeitung".

Mein letztes Wort an die letztere.

Bei den Verhandlungen der Pommerschen Provinzialsynode über äußere Mission vom 28. Oktober polemisierte der Synodale Professor Cremer gegen neuere Missionsversuche, die den Heiden zu Versuchungen werden müßten und die unternommen seien, um überhaupt nur einmal etwas neues anzufangen u. dergl., und empfahl sodann die drei älteren Berliner Missionsgesellschaften dem synodalen Interesse.

Bei dieser Gelegenheit habe ich den Ausdruck „neukirchliche Missionsversuche" von Professor Cremer in einem Zusammenhange gehört, der mich nötigte, zu schließen, daß er damit auf den „Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein" ziele. Infolgedessen wies ich die Angriffe auf diesen Verein zurück. Es wurde mir dann sowohl privatim als offiziell in der weitern Debatte mitgeteilt, daß ich mich verhört und daß Professor Cremer von der „Neukirchener" Mission geredet habe.

Ich konstatiere mit Befriedigung, daß die Auseinandersetzungen zwischen mir und Cremer sich beiderseits in durchaus maßvoller und gehöriger Form bewegten und daß die Versammlung dem Mißverständnis meines Ohres keinen Augenblick überhaupt irgend welche weitere Bedeutung beigelegt hat. Der Referent über Mission hat auf Grund jener Erörterung noch ausdrücklich von der Tribüne erklärt, daß der „Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein" als Mitarbeiter von den übrigen Missionsgesellschaften anerkannt werde.

Auf Grund dieses Vorganges hat aber die „Kreuzzeitung" in ihrer Nr. 509 vom 30. Oktober einen ihrer würdigen hämischen Artikel gebracht, betreffs dessen man mir von seiten der konfessionellen Rechten unserer Provinzialsynode mit dem Ausdrucke der Entrüstung nicht zurückhielt. In diesem wird von einem „Zwischenfall", von „höchster Erregung", „bösem Gewissen" oder „vollständiger Unwissenheit" meinerseits, von Erstaunen, Zurechtweisung und Belehrung seitens der Versammlung erzählt.

Diese Darstellung hat mit der Wahrheit nichts zu thun. Vielmehr wurde mir von autoritativer Stelle aus gesagt, daß jener Artikel der „Kreuzzeitung“ in den Kreisen der Konfessionellen überall durchaus gemißbilligt werde und daß man vertraue, er sei nicht etwa von einem Synodalen geschrieben.

Die weiteren Äußerungen der Liebe dieses „christlichen“ Blattes über meine wissenschaftliche Bedeutung, ihr Herzenskündigerton über den „bittern Nachgeschmack“, den die Sache für mich gehabt haben müsse u. s. w., sind das Recht dieser „gläubigen“ Zeitung. Ich dediciere ihr hiermit auch von neuem die Dorotheenstädtische Wahl, auf die sie in ihrer boshaften Manier zurückkommt: sie sei fortan eines jener alten, müden Streitrosse, auf denen sie geharnischt in die Schlachten zieht!

Aber mit der „Kreuzzeitung“ streite ich nicht mehr, ich weise nur nach, was wahr und was — nicht wahr ist.

Doch mit Freude stelle ich fest, daß die Verhandlungen unserer Provizialsynode, soweit sie sich auf praktisch-kirchliche Fragen erstreckten, getragen waren von einem wohlthuenden Geiste anerkennenden Zusammenarbeitens, der freilich leider am letzten Tage bei dem sog. Professorenantrage der Majorität verloren ging. Doch ist's mir lieb, daß die „Kreuzzeitung“ ihren neuesten Angriff auf mich gerade zu einem Zeitpunkte unternommen hat, wo die Herren, von welchen sie (wohl in doppelter Weise) „gehalten“ wird, sich durch persönliche Fühlung mit mir überzeugen mußten, auf welcher Seite das Unrecht lag.

Stettin. Konrad Scipio.

Auf Los von Rom-Spuren durch Nordösterreich.

VI.

Längs der schlesischen Grenze.

(Schluß.)

Trautenau, in das wir so Montag, den 6. Oktober, abends einrückten, ist nicht bloß der Hauptort des Aupagebiets und diejenige Stadt, welche die Übergänge vom mittleren Schlesien in das obere Elbgebiet in Böhmen zumeist beherrscht, daher sie in der Geschichte des Kriegsjahrs von 1866 einen Namen bekommen hat, sondern auch neben Reichenberg der bekannteste Industrieort von Nordostböhmen namentlich durch das Leinengeschäft und als Hauptflachsgarnmarkt des Festlandes. Bei solcher Bedeutung möchte man vermuten, hier einer Hauptstation auch der evangelischen Bewegung zu begegnen. Doch ist dies nur in beschränktem Maße der Fall. Nicht als ob es an nationalem Gegensatz fehlte, der bei dem raschen Wachstum des czechischen Elements, das von den gegen 15 000 Einwohnern bereits einen bedeutenden Bruchteil bildet, eher größer denn kleiner als anderwärts ist. Sondern umgekehrt eben infolge dieses Gegensatzes, weil die ältere evangelische Gemeinde zum Teil eben aus Czechen besteht und es so den Alldeutschen, die ja fast überall die Träger der Bewegung sind, widerstrebt, zu der religiösen Gemeinschaft ihrer politischen Gegner überzutreten. So wurde mir wenigstens die Situation erklärt und zwar in der „Stadt Berlin“, in der ich mein Absteigequartier nahm, und in der an diesem Abend eben eine politische Wahlversammlung stattfand zu Gunsten des Redakteurs Lindemayer von der Trautenauer Zeitung, der als Kandidat für den böhmischen Landtag für die Städtekurie Trautenau-Braunau-Politz-Schatzlar aufgestellt war. Da ich eine Empfehlung an eben diesen Herrn besaß, wurde ich eingeladen, der Versammlung, im oberen Saal des Gasthofs von 8 Uhr ab, anzuwohnen. Dieselbe war nicht sehr zahlreich besucht und gab mir, zusammen mit dem, daß der Redner über eine sonderliche Beredsamkeit nicht verfügte, so sehr sein Charakter allseitige Anerkennung fand, eine Vorahnung von einem wahrscheinlichen Durchfall gegenüber dem Universitäts-Professor Adolf Bachmann von Prag, dem Kandidat der Judenliberalen, der dann auch eintrat. Diese Umstände lassen auch auf die Schwierigkeiten der Los von Rom-Bewegung einen Schluß zu, wenn auch für deren Zukunftsaussichten spricht, daß ähnlich wie in Reichenberg auch hier die Alldeutschen vermocht haben, der Sozialdemokratie zum Teil das Wasser abzugraben, da sie den Gegensatz gegen das meist in jüdischen Händen befindliche Kapital auch in ihr Programm aufgenommen haben. Mit dem Bau einer eigenen Kirche ist die evangelische Kirche, nominell Filiale von Gablonz, mit eigenem Vikar, schon seit 1899 zu stande gekommen. Dieselbe liegt im Stadtpark, unfern von der freilich größeren Reichtum verratenden Synagoge, und hat so eine prächtige Lage, nur etwas außerhalb der Stadt. Zu ihrer Besichtigung kam ich erst am andern Morgen, indem ich vom Ring aus, dessen Eingang das neue kirchenähnliche Rathaus (von 1861) mit hohem Uhrturm flankiert, nach rechts mich wandte. Zur Linken in der Mitte der Stadt die massive katholische Kirche. Den Hauptschmuck der Stadt bilden doch wieder die malerischen Lauben um den Ring her, unter denen sich der Hauptmarktsverkehr abspielt und die bei Regenwetter wie auch jetzt wieder prächtigen Schutz gewähren.

Den evangelischen Vikar (Wehrenpfennig) lernte ich nur indirekt kennen, durch das Lob, das eine Dame in der Bahn über ihn sang, die mich in meiner Eigenschaft als evangelischer Theologe erkannte, als ich nachher um 10 Uhr nach Breslau zu abreiste zur Generalversammlung des Evangelischen Bundes.

Von Breslau aus ging es dann noch zu zwei Reststücken in Böhmen, beides in Klosterstädten, welche die Grafschaft Glatz, die eine im Nordwesten, die andere im Südosten, flankieren. Jenes ist das geschichtlich mit Klostergrab zusammen wegen seiner Beziehung zum Ursprung des Dreißigjährigen Kriegs weltberühmte Braunau, seinem Ursprung nach eine im 12. Jahrhundert von flandrischen Einwanderern gegründete Tuchmacherstadt, was jetzt noch den Gebäuden, wie den Menschen deutlich genug anzusehen ist. So zieht namentlich den kunstgeschichtlichen Sinn an die auf dem etwas abseits gelegenen Friedhof gelegene Holzkapelle, die noch aus dieser ältesten Zeit herstammen soll. Das mit dem böhmischen Aufstand zusammenhängende und so für uns ungleich wichtigere Gotteshaus stand dagegen mitten in der Stadt an der den Berg hinauf zum Ring führenden Straße, an der Stelle der jetzigen katholischen Wenzelskirche. Seine Niederreißung ist bekanntlich auf die Rechnung des alten Benediktinerklosters zu setzen, das heute noch wie in alter Zeit auf beherrschender Höhe zur Seite der an den Berg sich anlehnenden Stadt nicht weit vom Ring gelegen mit seinen stattlichen weißschimmernden Gebäulichkeiten schon von weitem dem Wanderer den eigentlichen Herrn der Stadt verrät, wie denn seine geistlichen Insassen noch heute kurz die „Herren“ in der Stadt tituliert werden. Daß sie das sind, verdanken sie nicht etwa einer besonderen sittlichen Vorbildlichkeit, worüber vielmehr der Fremde mancherlei bezeichnende Geschichten munkeln hören kann, als ihrem riesigen Grundbesitz, der die Bevölkerung von Stadt und Umgebung, wenn man von den vorhandenen Fabriken absieht, in wirtschaftlicher Abhängigkeit von ihnen erhält, wie auch das Gymasium gänzlich, nach Leitung wie Unterhaltung, in ihrer Hand ist. Selbst dem Fremdling kommt diese klösterliche Herrschaft, der Bann, unter dem die Leute hier stehen, zur Empfindung. Denn als ich abends mit etlichen Herren von der evangelischen Gemeinde in meinem Gasthof (Nitsch am Ring) beisammen saß und mich über die Verhältnisse derselben aufklären ließ, verlief die Unterhaltung in eigentümlich gedämpftem Ton. Ein Glück, daß die junge, jetzt auf über 200 Seelen angewachsene Gemeinde, zu der als Außenstationen noch Barzdorf, Halbstadt und Weckelsdorf (mit berühmten Felsbildungen) gehören, in ihrem (verheirateten) Vikar Kinzenbach, einem Hessen, ganz den rechten Mann für diese schwierigen Verhältnisse besitzt. Eine bedeutsame moralische Stärkung gegenüber den fünf katholischen Kirchen der Stadt erhofft man aber auch von dem Bau eines eigenen Gotteshauses, das samt Pfarr- und Schulhaus in die Nähe der Bahn, wo die Fabriken liegen, zu stehen kommen soll und auf ca. 70 000 Kronen veranschlagt ist. An dem nahen preußischen Schlesien, das den ganz auf der nördlichen Seite der Gebirgsscheide liegenden Braunauer Lappen von drei Seiten umgiebt, haben unsere evangelischen Glaubensbrüder hier nicht allzuviel

Halt, da die nächste von diesen Seiten, die Glatzer, selber fast ganz katholisch ist.

Über diese Seite, die hier tief nach Österreich einschneidende Grafschaft Glatz, ging es am Samstag, den 12. Oktober früh weiter, um nach zeitraubendem Aufenthalt in Glatz, dann auf der Grenzstation Mittelwalde und wieder in Wichstadl-Lichtenau — zu Fuß weiter zu marschieren verbot sich durch die regenerweichten Straßen — mit Einbruch der Dunkelheit die zweite der genannten Klosterstädte und die letzte Station in Böhmen überhaupt, Grulich, zu erreichen. Hier ist es ein von den Jesuiten in der Zeit der Gegenreformation gegründetes, seit dem letzten Jahrhundert aber von Redemptoristen, dem Bruderorden der Jesuiten, geleitetes Wallfahrtskloster, das, eine halbe Stunde über der Stadt auf dem „Muttergottesberg" gelegen, weithin ins Land leuchtet, die Stadt Grulich aber und ihre kleine evangelische Gemeinde eher „überschattet". Denn durch den mit geschäftlichen Rücksichten verbundenen Fanatismus, der sich an solchen Wallfahrtsorten gern entwickelt, hat die kleine Gemeinde auch hier Schwierigkeiten genug. Doch ist es ein gar tapferes Häuflein, daß sich hier um seinen Herrn Katzer gebildet hat und durch Übertritte fortwährend, ob auch langsam, wächst; an jenem Abend aber in doppelt froher Stimmung, weil morgen die erste Predigt seines seit vier Monaten hier stationierten Vikars (Peisker) — seither hat er die volle staatliche Bestätigung empfangen —, nach endlich eingetroffener Erlaubnis stattfinden sollte. Und so saßen sie in ihrem gewöhnlichen Versammlungslokal, einem engen und unsauberen Gasthauslokal, um ein Harmonium traulich beisammen, eben mit dem Einüben des Predigtliedes: „Bei dir, Jesu, will ich bleiben" (Nr. 383 in dem württembergischen Gesangbuch) beschäftigt: wohl das Bild einer armen, aber in ihrer Glaubenszuversicht reichen Gemeinde. Natürlich, daß auch hier wieder die Sehnsucht nach einem eigenen Gotteshaus im Vordergrunde der Unterhaltung stand; wäre auch der Gemeinde allzusehr zu gönnen, da der zudem unheizbare Schützenhaussaal, der bisher zum Gottesdienst dient, keinen erhebenden Eindruck macht. Wie wir hören, soll der Bau, der in möglichst bescheidenen Verhältnissen bleiben soll, aber doch auch so auf seine 40—50 000 Kronen zu stehen kommen dürfte, nächstes Frühjahr in Angriff genommen werden, obgleich bis jetzt wenig mehr als 10 000 Kronen da sind. Möge die thatkräftige Liebe der Glaubensgenossen auch diesem tapferen, in seinem Winkel hinter der Grafschaft Glatz von vielen übersehenen Häuflein reichlich zu gute kommen, daß auch dieser äußerste Posten Böhmens hinter dem Glatzer Schneegebirge es erfahren darf:

„Und ob dir oft auch bangt und graut
Als wär' die Höll' auf Erden:
Nur unverzagt, auf Gott vertraut,
Es muß doch Frühling werden."

J. Gmelin.

Zur protestantischen Bewegung in Frankreich.

Es ist schon längere Zeit her, daß wir nichts über den Verlauf dieser Bewegung berichtet haben. Nicht, weil etwa Windstille eingetreten wäre oder die reformatorischen Angelegenheiten aussichtslos geworden seien. Im Gegenteil, nach mehrfachen Seiten hin ist es in dieser Hinsicht in Frankreich lebendiger geworden. Mancherlei Austritte von Priestern sind inzwischen erfolgt und die Veröffentlichung ihrer Absagen an die Bischöfe hat nicht dazu beigetragen, die Autorität des hohen Klerus und damit zugleich die der römischen Kirche zu stärken. So zum Beispiel wenn der 28jährige Seelsorger von Chevennes, Namens Auzanne an den Bischof von Soisson unter anderem bei seinem Austritt schreibt: „Ihre Theologie ist entgegengesetzt der des Evangeliums, Ihre Moral eine Heuchelei, Ihre Liturgie eine Komödie. Sie haben in Summa nichts als ein Dogma, welches alles in sich faßt: die Herrschaft des Klerus über die bürgerliche Gesellschaft, die Ausbeutung des niederen durch den höheren Klerus, den Ankauf von Gütern dieser Welt unter Versprechung anderer in in einer zukünftigen... Andere Priester in Ihrer Diöcese werden bald meinem Beispiel folgen... Es ist besser, Gott mehr zu gehorchen, als solchem Menschen, wie Sie!"

Oder wenn eine Depesche aus dem berühmten Avignon, wo seiner Zeit der bewußte Papst auf dem Auszug saß, meldete: Schwester Maria Marguerita, 42 Jahr alt, seit dem 18. Jahre im Kloster, ist im Einverständnis mit einer befreundeten Person durch eine Gartenpforte des Klosters mittels eines bereitstehenden Wagens entflohen. Die Behörde wird sich über die zwangsweise Innehaltung der Schwester im Kloster näher informieren! Aber den stärksten Stoß hat zur Zeit der offiziellen Kirche der Abbé Bessède beigebracht. Derselbe, seit sechs Monaten Seelsorger in Belmontet, 13 Kilometer von Montauban, wo er vormals elf Jahre hindurch die Neustadtparochie verwaltete, hatte sich durch seine evangelischen Predigten und seine liebenswürdige umgängliche Art bei seinen Parochianen so beliebt gemacht, daß sie für ihn durchs Feuer gingen. Ein solches nämlich war für ihn entzündet worden dadurch, daß er um seines reformatorischen Gebahrens willen durch ein Dekret des Bischofs von Montauban suspendiert wurde. Empört darüber, unterzeichnen alle Parochianen eine öffentliche Protestation. Ja mehr noch, mit einer Fahne an der Spitze machen sich alle auf nach Montauban, um vom Bischof Fiart dort die Erhaltung ihres Pfarrers Bessède zu reklamieren. Während mehrerer Stunden ist aller Verkehr am bischöflichen Palast gehemmt. Was thut letzterer? Er schreibt an den Vorstand von Belmontet einen Brief, in welchem er anzeigt, er werde Mr. Geye inzwischen als Vikar einsetzen. Unterdessen giebt er sich Mühe, den Abbé Bessède zu gewinnen. Er ladet ihn in sein Palais ein, empfängt ihn in Gegenwart seines Adjunkten, nennt ihn: „Mein Lieber, Teurer!", streckt ihm die Hand hin, Bessède zieht die Hände hinter den Rücken, jener will ihn beim Abschied umarmen, aber Bessède spricht: „Ich mag keinen Judaskuß!" Darauf schreibt der Bischof einen langen Hirtenbrief voll Ermahnungen und Drohungen an die Parochianen, entrüstet darüber, daß der Präfekt sich geweigert hatte, seine Gendarmen zur Inhaftierung des Abbé Bessède zur Verfügung zu stellen. Die Einwohner von Belmontet antworten in einem Briefe, in welchem sie den Schwur erneuern, eines Glaubens mit ihrem Geistlichen zu sein und daß sie den Tag abwarteten, an welchem die Regierung ihn anerkennen werde als Antikonkordatspriester ihrer Parochie. Sofort ist auch durch Zeitungen eine Sammlung für ihn, dem die Einkünfte entzogen sind, und für Organisation einer Antikonkordatskirche eröffnet worden. Nun versuchte ein reaktionärer Einwohner von Montauban mit Genossen zwar im Namen des Bischofs den Schlüssel zur Kirche zu fordern, aber sie mußten unter Drohungen abziehen, wie der Abbé Geye selbst, den der Bischof zum Vikar von Belmontet ernannt hatte. Zur Rechtfertigung ihrer Angelegenheiten aber machten die dortigen Einwohner eine ausführliche Eingabe an das Ministerium des Kultus, um ihre Unabhängigkeit ersuchend. — Unterdessen hat ein früherer Mönch, Ed. Bornat, seine Demission genommen, arbeitet im Büreau des „Chrétien Français" und kündigt eine Broschüre an mit Enthüllungen über die Klosterleute, indem er verheißt, ihre Reichtümer, ihre Sitten, ihr intimes Leben, ihren Einfluß u. dergl. darzulegen. Die Regierung unter Minister Combes aber hat nicht aufgehört, dem Gesetze gegenüber den Klostergenossenschaften Achtung zu verschaffen und herdenweise sind Mönche und Nonnen über die Grenze geschritten. Er selbst hat sich geweigert, den Kardinal Lecot zu empfangen, nachdem die 74 Bischöfe und Erzbischöfe ein Manifest besonders in Sachen der Kongregationen erlassen hatten. Jedenfalls wird die Deputiertenkammer sich noch mit diesen Angelegenheiten zu befassen haben, ehe sich die Wellen der Bewegung beruhigen. Zu solcher Beruhigung werden jedenfalls die Veröffentlichung der „Aurore" über die Klostervorgänge von Tours und die teils gemeine, teils unmenschliche Behandlung der Klosterschülerinnen von seiten der bigotten Nonnen nicht dienen, welche gegen zwanzig ehemalige Nonnen bestätigten.

Wer sich nun diese Vorkommnisse aneinander reiht, der wird zu der Überzeugung gelangen müssen, daß in der katho-

lischen Kirche Frankreichs eine große Erschütterung eingetreten ist und man recht wohl der Meldung Bourriers, die er in Hagen gethan hat, Glauben schenken kann, daß in den letzten Jahren bereits an 600 Priester ihren Austritt aus dem Katholizismus vollzogen, und wenn man sich auch nicht der sanguinischen Hoffnung hingiebt, daß über Nacht die bis dahin getreue Tochter Roms, Frankreich, evangelisch werde, so hat es doch schon einmal eine starke Ausbildung einer gallikanischen Kirche, wie sie genannt wurde, gegeben. Es ist daher nicht unmöglich, daß auch diese Seite des Altkatholizismus ihre Ausbildung fände. Wir Protestanten haben nicht Ursache, dies zu beklagen.

N. H. S.

Umschau.

(Aus Hannover.) Endlich ist die Entscheidung in der vielerörterten Abtsfrage gefallen. Vom Konvente des Klosters Loccum gewählt und vom Könige bestätigt ist der Ober-Konsistorialrat D. Hartwig in Hannover, der als „Georg II., Abt von Loccum" — der 63. in der Reihe der Loccumer Äbte — Uhlhorns Nachfolgeschaft antreten wird. Der neugewählte Abt steht im 63. Lebensjahre; er wurde in Hassel geboren, wo sein Vater derzeit Pastor war. Seit 1865 im geistlichen Amt, fand er zunächst Beschäftigung als Pfarrkollaborator in Hameln und Hildesheim; im Jahre 1871 wurde er als Pastor an der Hildesheimer Heil- und Pflegeanstalt angestellt. 1882 wurde Hartwig Superintendent in Sulingen; fünf Jahre später in gleicher Eigenschaft nach Göttingen versetzt. Im Jahre 1890 erfolgte seine Ernennung zum Konsistorialrat und Generalsuperintendenten in Celle, welche Stellung er bis zum Jahre 1901 bekleidete, wo er als Oberkonsistorialrat in das Königliche Landeskonsistorium kam. Er ist verheiratet mit einer Tochter des Liederdichters Philipp Spitta, also ein Schwager des Straßburger Professors. Die Wahl wird im allgemeinen mit Freude begrüßt werden können. Hartwig hat sich von dem Parteiwesen in der Landeskirche stets fern gehalten, und daß er fähig ist, sich einen Standpunkt *über* den Parteien zu wahren, hat er im Falle Weingart bewiesen. In diesem traurigen Lehrprozesse bildete Hartwigs Verhalten fast den einzigen Lichtpunkt. Obwohl er in der Verhandlung zweiter Instanz als *Ankläger* bestellt war, verzichtete er darauf, einen Strafantrag zu stellen und empfahl Weingart lediglich der *Milde* seiner Richter. Er betonte in seiner Anklagerede auch mit Nachdruck das Weingart Entlastende, indem er auf das unkollegiale und pflichtwidrige Verhalten des Osnabrücker Superintendenten hinwies und zugab, daß Weingart in seiner Osterpredigt mit Freudigkeit für das Wesentliche in der Heilsthatsache, für den lebendigen Christus, eingetreten sei. Seiner ganzen Persönlichkeit nach würde er wohl im stande sein, versöhnend und beruhigend auf die Gemüter einzuwirken und jeder Richtung ihr Recht auf Leben zu lassen. Ob er freilich im stande sein wird, im Landeskonsistorium einen wirklich maßgebenden Einfluß auszuüben, ist die Frage. Jedenfalls wäre es verfehlt, nun sofort eine Änderung im Regime zu erwarten. Herr Präsident Voigts, der es einst für nötig hielt, einen Superintendenten, der bei einem Synodalessen zuerst den alten, ehrwürdigen Abt Uhlhorn begrüßt hatte und dann erst des Konsistoriums allgewaltigen Präsidenten, in aller Form zu rektifizieren mit dem Bemerken: „Uhlhorn ist mein erster Rat", wird weiter das Scepter führen in dem Geiste, der aus jenem prachtvollen, einem andern juristischen Mitgliede der Kirchenbehörde zugeschriebenen Worte spricht: „Unsere Pastöre sollen noch so zahm werden, daß sie aus der Hand fressen."*)

Fast möchte man es bedauern, daß der Fall *Dörries* so schnell seine Erledigung gefunden hat. Dieser Fall hätte in der ganzen Landeskirche einen Entrüstungssturm entfachen können, der vielleicht stark genug gewesen wäre, Herrn Voigts von seinem Präsidentensessel hinwegzublasen. Im Falle der abgesetzten welfischen Pastoren standen die nationalen Kreise, im Falle Weingart die orthodoxen mehr oder weniger befriedigt bei Seite. Im Falle Dörries aber war die Verurteilung des behördlichen Einschreitens eine allgemeine und, was mehr bedeutet, das ganze *System*, dem diese Fälle zu verdanken sind, wird anrüchig,: keiner, mag er welfisch-orthodox, liberal, national-sozial oder sonstwie gesinnt sein, fühlt sich mehr sicher. Selbst auf der *Rechten* beginnt man immer mehr einzusehen, daß die Sucht der Kirchenbehörde, immer neue „Fälle" heraufzubeschwören, durch „Verwarnungen" und „Verweise" die Geistlichen zu chikanieren, ihre Arbeitsfreudigkeit zu lähmen und sie in den Augen der Gemeinden zu bloßen konsistorialen Redepuppen zu degradieren, unmöglich von Segen sein kann. Bezeichnend für diese Stimmung ist ein längerer Artikel, der kürzlich aus der Feder eines *orthodoxen* hannoverschen Geistlichen — wenn wir nicht irren, eines Mannes, der wohl berufen ist, unter den jungen Orthodoxen tonangebend zu werden — in der welfischen „Deutschen Volkszeitung" (Nr. 9000 und 9001) erschien. Hier wird das Disziplinarverfahren gegen Weingart „mit seinen prozessualen Ungeheuerlichkeiten" in einer Weise gebrandmarkt, wie wir es früher von *dieser* Seite nicht für möglich gehalten haben. Wir können uns nicht versagen, aus diesem Artikel die folgenden treffenden Bemerkungen wiederzugeben: „Die ursprünglichen Anklagepunkte fallen in sich zusammen, das erste Gericht nimmt aus den zur Entlastung herangezogenen Predigten neue Anklagepunkte und erkennt wegen dieser auf Verweis, das Berufungsgericht verurteilt zuletzt wegen dritter neuer Anklagepunkte, die mit der ursprünglichen Anklage in gar keinem Zusammenhang stehen, und — horribile dictu! — die Entscheidungsfragen sind von dem, die Verhandlungen leitenden Präsidenten des Landeskonsistoriums so wenig klar präzisiert und formuliert, daß die Verurteilenden ihre Stimme, ohne daß sie es wissen, auf Grund ganz verschiedener Thatsachen abgeben: die einen wegen des Dissensus in der *rein theoretisch-wissenschaftlichen Frage* (man höre und staune!) nach dem leeren Grabe, — denn daß Christus in verklärtem, für die Himmelswelt passendem Lichtleibe wahrhaft auferstanden und zum Vater gen Himmel gegangen sei, sich als den Auferstandenen seinen Jüngern offenbart habe und nun, sitzend zur Rechten Gottes, lebe und regiere in Ewigkeit, hat Weingart nie geleugnet — die anderen, wie Uhlhorn, deswegen, weil Weingart behauptet habe, theologische Ansichten bedeutender Lehrer, die ihm zusagten, auf die Kanzel bringen zu dürfen. Ja, dem Leiter der Verhandlung war es so wenig gelungen, die eigentlich gravierenden Momente durch die Führung der Verhandlung klar und über jeden Zweifel erhaben herauszustellen, daß Uhlhorn sich später nachsagen lassen mußte, er habe, als er dem Angeklagten eine derartige Behauptung unterstellte, „objektive Unwahrheit" gesprochen! Dann heißt es weiter in Bezug auf die verschiedenen welfischen, liberalen und national-sozialen „Fälle": „Diese *Fälle bilden ein Charakteristikum des gegenwärtigen Kirchenregiments* und — daß wir's gleich sagen — liefern zugleich *den Beweis, daß dasselbe nicht im stande ist, in diesen gährenden Zeiten unsere Kirche in ersprießlicher Weise zu lenken und zu leiten*", darum „müßten Gemeinden und Vertreter des Predigtamtes *einstimmig* hiergegen lauten Protest erheben. „Die Gemeinden müßten rufen, weil sie in ihren Predigern keine bloße Jasager haben wollen, die nur soweit zu denken und sprechen sich erlauben, wie die hohe Behörde gnädigst gestattet, sondern weil sie in der Lage sein wollen, ihre Pastöre zu achten und zu ehren als Vertreter dessen, was sie für wahr und recht erkannt haben." Schade, daß diese Erkenntnis unseren orthodoxen Kreisen so spät kommt. Aber immerhin — wir wollen uns freuen, wenn sie nun voll zum Durchbruch kommt. Noch ein bißchen mehr Druck, noch ein paar „Fälle" — und man wird auf *allen* Seiten zu der Erkenntnis kommen, daß eine evangelisch-lutherische Landeskirche ohne volle Beachtung der protestantischen Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht regiert werden *kann*. Möge es dem neuen Abte von Loccum beschieden sein, den gründlich verfahrenen Karren der hannoverschen Landeskirche wieder ins rechte Geleis zu bringen! Und möge Herr Präsident Voigts baldigst in „Anerkennung

*) Diese Äußerung ist in einem öffentlichen Buchladen gefallen.

seiner Verdienste“ in ein höheres Staatsamt hinaufbefördert werden — das bleibt unser ceterum censeo. Herr Voigts mag ein tüchtiger Verwaltungsbeamter sein und kann auf einem andern Platze seinem Vaterlande noch nützlich werden, als Leiter der Landeskirche hat er keine glückliche Hand gehabt, und so lange er an der Spitze des Kirchenregimentes steht, wird das auf allen Seiten geschwundene Vertrauen nicht wiederkehren.

—e.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Von den Universitäten. Die theologische Fakultät in Halle ernannte aus Anlaß des 400jährigen Jubiläums der Universität Halle-Wittenberg den Zwickauer Superintendenten Meyer zum Doktor der Theologie hon. caus. — Die theologische Fakultät in Berlin ernannte den bekannten Verfasser des neuesten Genesiskommentars, Professor Gunkel, zum doctor theol. hon. causa. — Professor Lutgert in Halle wurde zum ordentlichen Professor ernannt, die Licentiaten Dr. Ficker und Stange erhielten den Professortitel.

Strindbergs „Gustav Adolf“, ein Stück, das bisher noch niemals aufgeführt wurde, soll in dieser Spielzeit vom Berliner Theater gegeben werden.

Die „Voss. Ztg.“ giebt eine Zusammenstellung der **Gründungsjahre deutscher Universitäten,** zugleich mit einer Übersicht über untergegangene Universitäten: Gelegentlich der Feier des 200jährigen Bestehens, welche die Universität in Breslau begeht, sei darauf hingewiesen, daß die von Kaiser Leopold I. ins Leben gerufene Leopoldina in Breslau, die im Jahre 1811 mit der Universität in Frankfurt a. O., der Viadrina, zusammengelegt wurde, zu den jüngeren Universitäten Deutschlands gehört. Die älteste Universität hat Heidelberg; sie ist schon 1386 errichtet, besteht also 516 Jahre; dann folgen Leipzig mit dem Gründerjahre 1409, Freiburg 1454, Greifswald 1456, Tübingen 1477. Fünf deutsche Universitäten sind also mehr als 400 Jahre alt. Die Universität in Marburg ist 1527, Königsberg 1544, Jena 1558, Würzburg 1582, Gießen 1607, Kiel 1665, Halle 1694 errichtet. Alsdann erst folgt Breslau mit dem Gründungsjahr 1702 und nach ihr kommen Göttingen 1737, Erlangen 1743, Berlin 1810, Bonn 1818, München 1826, Straßburg 1872 und Münster, wo die Akademie erst im vorigen Jahre in eine Universität umgewandelt ist. Noch älter als die deutschen Universitäten sind die in Prag und Wien, die 1348 und 1365 errichtet sind. Auch die Universität in Basel ist schon 1460 ins Leben gerufen. Ziemlich zahlreich sind die untergegangenen Universitäten. In Köln wurde 1388, also nur zwei Jahre später als in Heidelberg, eine Universität errichtet, die aber 1801 geschlossen wurde, nachdem sie zuletzt ganz in die Hände der Jesuiten übergegangen war. Noch vier Jahre vor der Heidelberger Universität wurde in Erfurt 1382 eine Universität errichtet, die 1816 geschlossen wurde. Die Universität Wittenberg bestand von 1502 bis 1815 und wurde dann mit Halle vereinigt. In Ingolstadt wurde 1472 eine Universität gegründet, die zuletzt freilich nur ein Jesuitenkollegium war und 1800 nach Landshut verlegt wurde, von wo sie 1826 nach München kam. Frankfurt a. O. besaß eine Universität von 1505 bis 1811; in letzterem Jahre wurde sie, wie bemerkt, mit der Breslauer vereinigt. Helmstedt hatte von 1575 bis 1805 eine Universität, die sich eine Zeitlang großen Ansehens erfreute. Duisburg hatte von 1656 bis 1819 eine Universität. Von kleineren Universitäten, die ein kürzeres Dasein fristeten, seien erwähnt Neustadt a./Hardt (1578 bis 1583), Altdorf (1573—1819) und Rinteln (1610).

Vom Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein. Das Chinesenhospital, das der Allgemeine evangelisch-protestantische Missions-Verein zu Tsingtau in Kiautschou unterhält, hat in der Zeit der Cholera-Epidemie Ausgang des Sommers gute Dienste gethan. 115 cholerakranke Chinesen wurden, wie der „O. Z.“ mitgeteilt wird, eingeliefert, von denen 45 gerettet wurden, 70 starben. Auch der Missionsarzt Dr. Dipper hatte einen Cholera-Anfall zu bestehen; er hat aber seine Arbeit bereits wieder aufnehmen können. Das Verhältnis der Missionare dieses Vereins zu den Chinesen ist ein sehr gutes. Am 1. Oktober ist in Kaumi, im Innern der Provinz, eine chinesische Regierungsschule eröffnet worden. Die Leitung wurde dem Missionar Pfarrer Wilhelm übertragen. Der Ortsmandarin hat auch eine Wohnung zur Verfügung gestellt. In Kaumi unterhält der Verein seit einem Jahre ein zweites Chinesenhospital. — Diese Arbeiten aber bedingen eine stetige Vergrößerung des Budgets — und damit der Hilfsbereitschrift der heimischen Missionsfreunde. Das Central-Bureau (Missionsinspektor Lehmpfuhl) befindet sich Berlin C., Scharrnstr. 11.

Die „Tägliche Rundschau“ teilt mit: Über den **Geburtstag des Urvaters Adam** haben schon die Theologen des Mittelalters gestritten, ohne jemals einig werden zu können. Jetzt weiß man aber ganz genau, wann der erste Mensch geboren wurde. Sir John Lightfoot, Vizekanzler der Universität Cambridge, hat fünfzehn Jahre seines Lebens gebraucht, um dieses wissenschaftliche (?) Problem in unanfechtbarer Weise zu lösen. Nachdem er zahllose biblische und andere Texte verglichen und, unter Zuhilfenahme aller Kalender, die schwierigsten Berechnungen aufgestellt hatte, kam er zu dem Schlusse, daß Adam am 23. Oktober 4004 v. Chr. geboren worden ist. Da aber bei wissenschaftlichen Untersuchungen auch nicht das Pünktchen auf dem i fehlen darf, rechnete Dr. John Lightfoot noch aus, daß die Geburt des ersten Menschen — wenn man den Schöpfungsakt so nennen darf — um 9 Uhr vormittags stattfand. Mit Adam wären wir jetzt also im Reinen, dagegen ist es noch nicht heraus, wann wir den Geburtstag Evas zu feiern hätten? — Schade, daß es keine Strafe für Zeittotschlag giebt!

Protestantisches.

(**Berlin.**) Auf Grund der vielgenannten Konsistorialordnung hat die Stadtgemeinde Berlin bis zum Schluß des letzten Geschäftsjahres 874 329 M. an Beiträgen zu Kirchenbauten gezahlt. Das Ende der gegen die Simeons-, Markus- und Philippus-Apostel-Gemeinde geführten Prozesse ist noch nicht abzusehen. — Der langjährige Pfarrer an der Luisenstadtgemeinde Oberkonsistorialrat Noël ist verstorben. Im Oberkirchenrat hatte er das Dezernat über die der Behörde unterstellten deutschen Auslandsgemeinden und hat einmal auch eine Revisionsreise nach Rumänien und der Türkei unternommen. — Eine neue Kirche soll der Stadtteil Moabit erhalten und zwar soll sie auf dem der Stadt gehörigen Terrain an der Ecke der Perleberger- und der Chemnitzerstraße errichtet werden.

(**Bremen.**) Am 9. Nov. fand in der St. Michaeliskirche das Jahresfest des hiesigen Zweigvereins des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins statt. Pastor Burggraf erstattete Bericht über die Generalversammlung in Weimar; Pfarrer Dr. Hermann Müller aus Elgersburg hielt die Festpredigt über Apostelgeschichte 4, 20. Beide Redner verstanden es, ihre Zuhörer bis zum letzten Wort zu fesseln, und da der Kirchenbesuch erfreulich war, dürfen wir hoffen, daß das Missionsinteresse in den liberalen Kreisen unserer Stadt im Zunehmen begriffen ist. Über die Arbeit des hiesigen Zweigvereins demnächst.

(**Preußen.**) Gegen einen Erlaß des Kultusministers zur Feier des Reformationsfestes, der bestimmt, daß dieses Festes in der nächstvorhergehenden Religionsstunde zu gedenken sei, nicht wie bisher an demselben Tage, in der ersten Stunde des 31. Oktobers, gleichviel welchem Gegenstand sie sonst dienen mag, wendet sich eine Zuschrift aus geistlichen Kreisen an die „Voss. Ztg.“ Es ist also schlimmer geworden mit der Romfurcht droben und wird noch lange dauern, bis den protestantischen Schülern dasselbe Recht wird, ihrer Kirche Fest zu feiern, wie den katholischen, die zum Frohnleichnamsfest frei bekommen. Es sind ja auch nur zwei Drittel evangelische Bewohner in Preußen und ein Drittel katholische!

(**Preußen.**) Nicht lange nach der Feier von Hengstenbergs 100. Geburtstag, die sich auf die engsten Kreise beschänkt hat, ist einer seiner Nachfolger in der Redaktion der Evangelischen Kirchenzeitung, der ehemalige Pfarrer an der Lukaskirche, Sup. a. D. Tauscher, gestorben.

(**Posen.**) Übertritt. Der Fideikommißbesitzer Graf Sigismund Raczynski, Mitglied des Herrenhauses, ist mit seiner ganzen Familie aus der römischen Kirche ausgetreten. — Die ultramontane Presse schweigt über den Vorfall, hat den Grafen auch noch nicht für kindisch, halb wahnsinnig, erblich belastet — oder sittlich defekt erklärt — was immerhin verwunderlich ist. Über die Gründe des Austritts ist nichts bekannt.

(**Osnabrück.**) Von einem beachtenswerten Vorgehen wird aus Osnabrück berichtet: Um einer Zersplitterung der Kräfte, die sich auch im kirchlichen Vereinswesen je länger je mehr unangenehm fühlbar machte, entgegenzuarbeiten, haben die Vorstände der in Osnabrück vertretenen Zweigvereine des Evangelischen Bundes, des Protestantenvereins und des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins in einer kürzlich abgehaltenen gemeinschaftlichen Sitzung beschlossen, sich zu einer „freien kirchlichen Vereinigung“ zusammenzuschließen mit dem Ziele: 1) Zur Pflege des evangelisch-protestantischen Bewußtseins in jedem Winter gemeinschaftlich drei Familienabende zu veranstalten, 2) das der Förderung kirchlicher und religiöser Erkenntnis dienende Vortragswesen nach Möglichkeit gemeinschaftlich zu regeln, 3) wichtige kirchliche Angelegenheiten gemeinschaftlich zu beraten. Den einzelnen Vereinen bleibt dabei ihre Selbständigkeit und Eigenart voll gewahrt. Zur Leitung der Geschäfte wurde ein Ausschuß gewählt, bestehend aus den drei Vorsitzenden (z. Zt. Fabrikant Fritz Kromschröder für den Protestantenverein, Pastor prim. Weidner für den Missionsverein, Prof. Dr. Ziller für den Evangelischen Bund). Der Vorsitz wird jährlich wechseln. Bezüglich der Familienabende wurde das Abkommen getroffen, daß jeder der drei beteiligten Vereine das Arrangement eines Abends „nach seiner Art“ übernimmt, der Evangelische Bund für den 10. November (Luthers Geburtstag), der Missionsverein für den 6. Januar (Epiphanias), der Protestantenverein für den 2. Februar (Stadtreformationsfest). Die Frage, ob bezw. wie weit die belehrenden Vorträge gemeinschaftlich veranstaltet werden können, ist noch offen gelassen. Jedenfalls wird man sich über die Vortragspläne gegenseitig ins Benehmen setzen. Von großer Bedeutung ist der dritte Punkt des Programms, der, wie zu hoffen ist, ein geschlossenes Vorgehen in allen wichtigen Fragen ermöglichen wird. Das Ganze ist ein bedeutsamer Schritt zur Einigung aller wahrhaft protestantisch gesinnten Kreise, und zwar in einer Form, die jedem der beteiligten Vereine die volle Entfaltung seiner Eigenart und die Verfolgung seiner besonderen Ziele auch weiterhin ermöglicht.

—e.

(**Provinz Sachsen.**) Am Reformationsfest hat man in Halle die 400-jährige Gedenkfeier der Gründung der Universität Wittenberg gehalten. Der Kultusminister und der Oberpräsident wohnten der Feier bei. Der derzeitige Rektor Professor D. Haupt hielt die Festrede.

(**Provinz Hessen.**) Zum Falle Horst nahm die Herbstversammlung des evangelischen Pfarrervereins für den Konsistorialbezirk Kassel am 22. Oktober dieses Jahres folgende Resolution an: 1) Die in Gelnhausen tagende Herbstversammlung des evangelischen Pfarrervereins für den Konsistorialbezirk Kassel spricht ihr Bedauern aus über die Art und Weise, wie Pastor Jellinghaus aus Potsdam die Angelegenheit seines Schwiegersohnes, des Pfarrers Horst in Mansbach vor die Öffentlichkeit gebracht hat, insbesondere darüber, daß derselbe das Vorgehen von dessen vorgesetzter Behörde als eine Verfolgung des Evangeliums oder der Gemeinschaft dargestellt hat (vgl. u. a. S. 7 seiner Schrift), obwohl diese Behörde

— wie genugsam bekannt — der Gemeinschaftsbewegung, wie überall, so auch in Mansbach, durchaus wohlwollend gegenüber steht. 2) Auf der anderen Seite aber auch kann die Versammlung durchaus nicht in jeder Beziehung mit der Art der Behandlung dieser Angelegenheit seitens der damit betrauten Personen sich einverstanden erklären und hätte — ohne ein Urteil darüber fällen zu wollen, inwieweit etwa der bedauerliche Zwist auf ein unkluges pastorales Verhalten des Pfarrers Horst selbst zurückzuführen sei — auf jeden Fall ein entschiedenes Eintreten für den angegriffenen Pfarrer gegen den Patron und dessen Genossen gewünscht, damit nicht in Pfarrerkreisen die Befürchtung Platz greife, als ob in solchen Lagen die Pfarrer vollkommen schutzlos den unberechtigten Angriffen ihrer Gegner preisgegeben seien. 3) Ferner spricht die Versammlung ihr tiefstes Bedauern aus, daß in dem vorliegenden Falle von Gemeindegliedern zur Beseitigung ihres verordneten Pfarrers Mittel angewandt worden sind, die sich nicht rechtfertigen lassen, und hofft, daß der vorliegende Fall Anlaß giebt, die Berechtigung zur Ausübung der Patronatsrechte seitens des Kommerzienrats Wenzel einer erneuten Prüfung zu unterziehen. 4) Endlich spricht die Versammlung die Erwartung aus, daß die bei dem vorliegenden Disziplinarverfahren hervorgetretenen Mängel der Gesamtsynode Veranlassung geben, das ganze Disziplinargesetz einer erneuten Prüfung zu unterziehen, insbesondere auch Maßregeln dagegen zu treffen, daß in Zukunft nicht wieder der hierzu völlig ungeeignete Revers als Unterlage zu Anklagen benutzt, und solche Fälle, die ihrer Natur nach nur geistlich gerichtet werden können, nicht vom rein formalen juristischen Standpunkte aus beurteilt werden.

(**Sachsen-Weimar.**) Bekanntlich besteht seit einer Reihe von Jahren im Weimarischen Kreise eine „Evangelisch-protestantische Vereinigung“, die die liberalen Geistlichen und Laien zu regelmäßigen monatlichen Zusammenkünften in Weimar sammelt, — die letzte Versammlung fand statt am 5. November, und es standen in ihr vor allem Synodal-Angelegenheiten zur Verhandlung. — Es folgte vor zwei Jahren eine „Evangelisch-protestantische Vereinigung“ im Eisenacher Oberlande, die alle halben Jahre in Kaltennordheim oder Dermbach tagt. Nun ist auch im Neustädter Kreise eine solche gegründet worden. Am 22. Okt. gab Pfarrer Rassow in Tuchwolframsdorf, der als Pfarrer von Eckstedt seiner Zeit bereits in Weimar einen interessanten Vortrag über ein ähnliches Thema gehalten hatte, in der ersten Versammlung der „Evangelisch-protestantischen Vereinigung“ in Neustadt ein Referat über den Religionsunterricht in der Volksschule, in dem er u. a. verlangte: 1) Aufrichtige Mitteilung des als wahr Erkannten. 2) die Bibel ein Buch zwar göttlichen Inhalts, aber menschlichen Ursprungs, nicht ein Beweismittel des Glaubens, aber das edelste Zeugnis vom Glauben. 3) Erörterungen über die Entstehung der heiligen Schriften, insbesondere der Evangelien, über ihr gegenseitiges Verhältnis u. s. w. könnte weder als entbehrlich, noch als zu schwierig, noch — unter Voraussetzung des nötigen pädagogischen Taktes — als anstößig gelten. 4) Das Bibelwort soll im Katechismus-Unterricht in der Regel nicht Grundlage, sondern Zielpunkt sein. 5) die Wunder sind als Gleichnisse zu behandeln. Die Vorstellung von Jesus als einem Wunderdoktor ist fernzuhalten und das Verständis seiner Person in ihrer religiös-sittlichen Erhabenheit anzubahnen. 6) Dieses Ziel ist nicht zu erreichen, ohne a. Schilderung der äußeren Lebensereignisse Jesu in ihrer zeitlichen Folge, b. Betrachtung der Reden Jesu in ihren geschichtlichen Zusammenhängen, c. Hervorhebung der religiös-sittlichen Entwicklung Jesu mit ihrer psychologischen Begründung.

(**Großherzogtum Hessen.**) In unserem Großherzogtum herrscht zur Zeit Mangel an theologischem Nachwuchs, sodaß das Oberkonsistorium sich bereits der Notwendigkeit gegenüber gestellt sieht, aus den Nachbarländern geeigneten Ersatz herbeizuholen, was nicht schwer fallen wird, da die Gehaltsverhältnisse durch die Landessynode vor einigen Jahren zweckentsprechend geregelt worden sind. — In Darmstadt hielt am 26. und 27. Oktober der hessische Zweig der Südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission seine diesjährige, aus dem ganzen Großherzogtum zahlreich besuchte Jahresversammlung ab, die am Vorabend mit einem Festgottesdienste in der Stadtkapelle eröffnet wurde, in dem Hofkaplan Palmer von Schönberg über Offenb. 21, 5 predigte. Am folgenden Vormittag fand zunächst eine Versammlung des Vorstandes, der Agenten und Synodalvertreter statt, in der Pfarrer Schlosser von Gießen ein Referat über „Das Amt der Synodalvertreter“ erstattete. Im Anschluß daran faßte die Versammlung folgende Beschlüsse: 1) Die Synodalvertreter sollen von der Dekanatssynode gewählt und ihr Amt als ein Synodalamt auch dadurch anerkannt werden, daß künftig ihre Auslagen für ihre amtliche Thätigkeit nicht mehr aus der Vereinskasse, sondern aus der Dekanatskasse vergütet werden. 2) Es sollen Mittel aus der Kasse der Konferenz bereit gestellt werden, um alljährlich einen oder mehrere Synodalvertreter zu ihrer Ausbildung an Anstalten der Inneren Mission zu schicken. Die weiteren Verhandlungen drehten sich um die praktische Gestaltung des Kollektenwesens. Die öffentliche Hauptversammlung der Konferenz, unter deren Besuchern wir u. a. auch Oberbürgermeister Morneweg bemerkten, wurde mit einer Ansprache des Prälaten D. Walz über 1. Petr. 4, 10.11 eröffnet. In dem von dem Vorsitzenden, Professor Weimar, sodann erstatteten Jahresbericht wurde zunächst dem früheren Vorsitzenden, Pfarrer Widmann, und dem früheren Sekretär Waldeck Dank votiert und mit Worten ehrender Erinnerung des verstorbenen Oberhofpredigers D. Bender gedacht. Der Regierungsbezirk Wiesbaden hat sich im letzten Jahre der Südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission angeschlossen. Mächtig aufgeblüht ist die Hauptgründung des Vereins, die Epileptischenanstalt bei Nieder-Ramstadt, die demnächst 80 Kranke wird aufnehmen können. Sehr erfreulich hat sich auch der in Darmstadt neu gegründete Christliche Verein Junger Männer entwickelt; der im Gegensatz zu dem pietistisch geleiteten älteren Vereinen steht, er zählt jetzt bereits 120 Mitglieder. Auf dem Gebiete der Alkoholfrage ist besonders die Eröffnung des Trinkerasyls Burgbergerhof bei Gelnhausen zu erwähnen, in dessen Vorstand sich als Vertreter des Großherzogtums Hessen Geh. Obermedizinalrat Dr. Neidhardt und praktischer Arzt Dr. med. Collatz befinden. Zum Schlusse wurden die Sonntags- und die Gemeinschaftsfrage gestreift und die Preß- und Vortragsthätigkeit der Inneren Mission in ihrer Bedeutung hervorgehoben. Die Jahresrechnung für 1901, die nunmehr vorgetragen wurde, ergab in Einnahme 7086 *M.*, in Ausgabe 6675 *M.* Der Versammlungsgegenstand der Jahresversammlung war das Thema: „Vorträge in Stadt und Land über religiös-sittliche Gegenstände von Geistlichen und Laien der Landeskirche“, über das Pfarrer Korell von Königstädten, ein hochinteressantes und eine Fülle von Anregungen enthaltendes Referat erstattete, das mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Nach der sich daran anschließenden Debatte fand folgende Resolution einstimmige Annahme: „Die Jahresversammlung der Südwestdeutschen Konferenz erkennt die Notwendigkeit, einen Versuch mit der Einrichtung von religiös-sittlichen Vorträgen in Stadt und Land zu machen, ermächtigt daher den Ausschuß, geeignete Schritte zu thun, einen besonderen Ausschuß ad hoc zu bilden, zu freier Mitarbeit Anregung zu geben und sich mit den Synodalvertretern für die Innere Mission gegebenenfalls ins Benehmen zu setzen.“

(**Hamburg.**) Eine Konferenz liberaler Theologen in Hamburg hat sich mit dem Fall Neidhardt beschäftigt und folgenden Entschluß gefaßt: Die Konferenz begrüßt Herrn Pastor Neidhardt nach der Nichtbestätigung seiner Wahl zum Oberpfarrer in Charlottenburg gerade gegenüber ihrer Begründung mit dem Ausdruck unerschütterten Vertrauens und herzlicher Sympathie. Die Konferenz spricht Herrn Pastor Neidhardt ihre Freude darüber aus, daß seine Kraft und seine Persönlichkeit der Vaterstadt und dem geistlichen Amt in ihr erhalten geblieben sind, und bittet ihn, diese Kundgebung als einen Beweis dafür hinzunehmen, daß die aus dem Beschluß der preußischen Behörde gezogenen für ihn nachteiligen Rückschlüsse auf niemand einen Eindruck machen können, der ihn und seine Amtsführung nach eigener Wahrnehmung zu beurteilen im stande ist.

Römisches.

Eine **Kommission für biblische Studien**, aber nicht um sie zu fördern, sondern um sie zu reglementieren, ist in Rom eingesetzt worden. Ihr fällt die Aufgabe zu, alle Fortschritte auf dem Gebiete des Bibelstudiums zu verfolgen, die Autorität der Schrift aufrecht zu erhalten, sich also vor Bewunderung der Arbeiten Andersgläubiger zu hüten, und immer zu bedenken, daß dem Lehramte der Kirche von Gott die sichere, wahre und rechtmäßige Auslegung der Schrift übertragen ist. Die Kommission hat aber auch bei Auslegung der Schrift am authentisch anerkannten Sinn festzuhalten und freie Erörterung nur zu führen über solche Stellen, über deren Sinn die Kirche noch nicht entschieden hat, und endlich hat sie auf Erhaltung der Einigkeit der Auffassung, der Autorität der geoffenbarten Wahrheiten und der göttlichen Tradition Bedacht zu nehmen. — Ob es wirklich im zwanzigsten Jahrhundert noch Automaten unter den Menschen giebt, die sich dazu hergeben?!

Daß es doch auch sittlichernste Männer giebt in römischen Kreisen, zeigt sowohl ein Brief eines katholischen Pfarrers an den Herrn Pfarrer Link, in dem ihm über seinen **Witz** gehörig der Text gelesen wird, als auch eine Notiz im ultramontanen „Freiburger Boten“, die der „Reichsbote“ wiedergiebt: „Wir verabscheuen die Handlungsweise des Pfarrers von Groß-Schönach nicht zum mindesten deshalb, weil der Brief eine zeitlang den Verdacht erwecken und bestehen lassen konnte, daß ein katholischer Priester imstande sei, einen solchen Brief im Ernste zu schreiben. Es ist mehr als ungeziemend, mit unserer heiligen Religion in einer so frivolen Weise Spaß zu treiben; ein echter Katholik darf auch nicht den Schein eines Abfalls vom katholischen Glauben, auch nicht aus Scherz, erwecken. Auch stehen wir nicht an, zuzugeben, daß die That eines Mannes unwürdig ist, zumal wennzur vollen Täuschung das amtliche Kirchensiegel verwendet worden sein sollte.“ — In der „Germania“ ist diese Notiz nicht abgedruckt worden, obgleich sie den „Reichsboten“ mit besonderer Liebe und Sorgfalt zu lesen und zu zitieren pflegt.

Ausland.

(**Österreich.**) Von der evangelischen Bewegung müssen wir unsern Lesern berichten und können's heute nach einem Überblick, den die „Evangelische Kirchenzeitung für Österreich“ ihren Lesern zum Reformationsfest bietet, und der ihren fortschreitenden „Rückgang“ (vergl. „Germania“) uns deutlich vor Augen stellt. Der Jugend bieten immer neue Religionsunterrichtsstationen das Evangelium dar und dieser Religionsunterricht wird fleißig benutzt. Die Großen sammeln sich zu behaglichen Familienabenden, in denen die alten Glieder der Gemeinden mit den neugewonnenen sich zusammenschließen. Dr. Eisenkolb hat in Böhmisch-Kamnitz, das in ganz römischer Gegend liegt, eine von der Bevölkerung zahlreich besuchte Los von Rom-Versammlung gehalten. In Karlsbad wurde sie wieder einmal aufgelöst, zum Vorteil der Bewegung. Zum erstenmal seit den alten Tagen der ersten Reformation ward wieder evangelisch gepredigt in Haslau bei Asch und in Horatitz bei Saaz. Im steiermärkschen Feldbach hat man für die Gottesdienste wieder einen Raum gefunden und mit ihnen begonnen, in Hartberg bei Graz und Pürstein bei Kaaden hat man Predigtstationen neu eingerichtet. Aber am besten ist's doch für eine Gemeinde, wenn erst die Glocken wieder rufen zum Gottesdienst, das haben erfahren können oder werden in diesem Monat noch erfahren Haida, Langenau, Olmütz, Wisterschau und im Saazer Lande: Woratschen, Deutsch-Horschowitz und Podersam. Das wissen auch Aussig, Radschitz und Weipert, darum haben sie mit den Vorbereitungen zum Kirchbau begonnen — aber das Geld, das liebe — oder böse Geld. So klagt Grulich — ein katholischer Wallfahrtsort, — das Geld fließt spärlich und nicht jede Gemeinde hat's so gut wie Kindberg in Steiermark,

der ein wackerer Protestant in Wien den Kirchbauplatz geschenkt hat. Freilich den Himmel verdient man sich bei uns Protestanten mit Stiften von Kirchen nicht, aber das Leuchten der Freude, den Jubel der Gemeinde, wenn's so ein großes Stück gleich vorwärts geht — wer nur immer das sich verschaffen könnte! — Und sie kommen, die Suchenden zum Evangelium. 50 im vergangenen Vierteljahr in Aussig, 19 in Krammel-Obersedlitz, 20 in und um Mürzzuschlag; und im Oktober allein in Turn 22, in Saaz 14, in Aßeling (Krain) 18, in Leoben 10. Und weiter sind Übertritte erfolgt, die Zahlen fehlen dem Referenten der „Kirchenzeitung" in Grulich, Kaaden, Meretitz, Graslitz, in Steiermark: in Feldbach, Gleichenburg, Weiz, Radkersburg, Leibnitz, Hieflau, Mahrenburg und Fresen. — Ja, ja, — die „Germania" hat Recht, es geht zurück mit der Los von Rombewegung, nur die ungläubigen Protestanten wollen's nicht glauben — und die Katholiken, die die Sache kennen, freilich nicht aus der „Germania", die auch nicht. Allmählich kommen nun auch die Vikare drüben zur Ruhe und festen Anstellung. Waitkat in M.-Chrostau, Merensky in Feldkirch wurden ordiniert, Röhling in Graz zum zweiten Pfarrer gewählt, Simon in Graz erhielt die Predigterlaubnis und Zwahr in Warnsdorf nach 1³/₄ jährigem Überlegen der Regierung das Bürgerrecht. Braasch-Podersam, Günther-Pilsen, Klein-Turn, Vespermann-Falkenau, Schottke-Graslitz, Ziegenspeck-Karlsbad, bestanden das vorgeschriebene Kolloquium. Unterdessen wird „zum größeren Ruhm der römischen Kirche" in den ultramontanen Zeitungen tüchtig gelogen und verläumdet. Sie hatten einen raubmordenden Pastor in einem deutschen Staate entdeckt — der Raubmord existiert nicht, also der Pastor auch nicht. Jetzt ist der Raubmörder sogar schon Konsistorialrat und hat einen doppelten Raubmord auf dem Gewissen. Ein Schriftleiter hatte eine Liste von Empfängern lutherischen Geldes zum Übertritt veröffentlicht, — er ist „in Graz freigesprochen worden und hat den Wahrheitsbeweis für den Seelenschacher erbracht" und die Wahrheit: das Gericht wies den sogn. Wahrheitsbeweis als fadenscheinig und jämmerlich zurück und — verurteilte den Redakteur! Also das gerade Gegenteil. — Ein „bekannter" Pastor, der katholisch wird, ist eine Seltenheit, die man sich nicht entgehen lassen darf, jedenfalls viel seltener als ein römischer Priester, der evangelisch wird. Wir haben einen — Roloff heißt er, in Braunschweig war er und nun ein Mönch in Monte Casino! Noch hat Rom Macht selbst über ein protestantisches Pastorenketzerherz! — Schade: 1) War Herr Roloff nicht Pastor, sondern Kandidat mit dem ersten Examen und als provisorischer Lehrer am Seminar in Wolfenbüttel angestellt; 2) war er nicht „bekannt" bis er 3) wegen sittlicher Vergehen mit Untersuchung bedroht — verschwand! — Rom hält fest, was es hat — das muß Graf Eugen Esterhazy, ein ungarischer Magnat, erfahren, der einst dem Jesuitenorden, in den er eintrat, 800 000 Kronen zur Verfügung stellte; nun ist er wieder ausgetreten und will sein Geld wieder haben. Bei einer gewissen Höhenlage der Denkweise könnte einer meinen, ich mag solches Geld eines Ungetreuen gar nicht haben. Der Jesuitenorden giebt's aber nimmer wieder. — Die schwarze Internationale haben wir ja im lieben Österreich noch dichter als hier, da kann's demnach nicht Wunder nehmen, wenn ein römischer Priester und Abgeordneter erklärt, er könnte dem Kaiser von Österreich den Eid nicht leisten, nur dem König von Dalmatien und ein anderer öffentlich bedauert, daß die Kroaten seiner Zeit geholfen haben, die Türken zu vertreiben, hätten sie das nicht gethan, dann wären sie jetzt frei wie die Serben und Bulgaren. In deutschen katholischen Zeitungen hat davon nichts gestanden, aber die evangelische Bewegung die ist antidynastisch! — Das ist ein langer Bericht geworden, aber der langen Rede kurzer Sinn, den kennen unsere Leser schon — helft den Brüdern drüben, daß es weiter — „rückwärts" gehe mit der „Los von Rom-Bewegung" und dies deutsche Volk befreit werde zum Evangelium.

Peter Roseggers Enkel — der erste Sohn des Dr. Sepp Rosegger ist in der evangelischen Heilandskirche zu Mürzzuschlag getauft worden.

Druckfehlerberichtigung.

In der litterarischen Beilage zu Nr. 44 Seite 2 „Die Christuslegende" Zeile 4 von unten muß es heißen „Der Name „Messias" kommt vom persischen (statt „griechischen") »Mashia«.

Kirchenheizung

best bewährtes und unbedingt billigstes irisches System; über 2000 Anlagen ausgeführt.

H. von Bötticher, Hamburg V.

Zeit und **„Hilfe"** sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozialpolitischen Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform" lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!

Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. **„Zeit"** ist das reichhaltigere Orgar für anspruchsvolle Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— vierteljährlich bei allen Postanst. u. Buchhandlgn.

Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „Hilfe" in Berlin-Schöneberg.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Allerhöch. Auszeichn.
Berlin 219, Seydelstr.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Ein gebr. aber sehr gut erhaltenes Harmonium habe ganz billig zu verkaufen, evtl. zu vermieten. A. A. Oehlmann, Bremen, Friesenstr. 98.

Wer an **Epilepsie** (**Fallsucht Krämpfen**) und anderen nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erhältlich gratis und franko durch die

Schwanen-Apotheke, Frankfurt a. M.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von
Herm. Plenz, Berlin S, Prinzenstr. 71.
Illustr. Katalog kostenfrei.

Rheumatismus-

u. Gicht-Kranken teile ich aus Dankbarkeit unentgeltlich mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer, Köchin, München, Buttermelcherstr. 11/1 r.

Beten u. modern Mensch sein Wie s. d. beid. zus. reimt v. **Günth. Wohlfarth.** f. geb. 2 M. Verlagsh. **Paul Waetzel in Leipzig 14.** E. Weihn.-B. w. wenige f. denk. Chr.!

Die Krankenpflege hat in den modernen Kulturstaaten einen so hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, daß eine Verbesserung derselben vielfach kaum für möglich gehalten wird. Nicht nur die Pflege der Kranken in der Familie hat sich gegen früher vollständig geändert und zwar zu Gunsten einer hygienischen Behandlung, sondern auch unsere großen Krankenhäuser sind Muster von gut eingerichteten und geleiteten Heilinstituten geworden. Daß die Küche eines großen Sanatoriums oder Hospitals nun keine untergeordnete Rolle spielt, ist allgemein bekannt. Die Bereitung geeigneter Kost für Kranke und Reconvaleszenten ist sozusagen eine Wissenschaft für sich geworden. Gerade bei den Kranken heißt es speciell die Individualität jedes Leidens berücksichtigen. Neben den besten Arzneien und den kräftigsten Nahrungsmitteln spielen aber im Leben des Patienten die Genußmittel keine geringe Rolle. Wo es gilt, den fehlenden Appetit anzuregen, da sind geeignete ungefährliche Reizmittel durchaus am Platz und werden von den Ärzten angewandt. Professor Dr. Martin Mendelsohn hat sich nun vor einiger Zeit über ein neues Genußmittel höchst anerkennend ausgesprochen, das, dem besten Fleischextract an Gehalt und Zusammensetzung gleich, äußerst günstige Wirkungen ausübt. „Siris", so nennt sich dieses Präparat, ist von Geschmack unübertrefflich, besitzt große Würzkraft und dürfte um so mehr das beste Ersatzmittel für Fleischextract sein, als es um ca. die Hälfte billiger ist als dieser.

Wer das neue, wesentlich verbesserte Präparat — in allen Colonialwaren- 2c. Handlungen erhältlich — noch nicht versucht hat, versäume nicht, sich von der vorzüglichen Qualität zu überzeugen. Wo nicht zu haben, verlange man unter Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken Probetöpfchen, ab Fabrik: „Siris-Gesellschaft" m. b. H. Frankfurt a. M.

„Das schönste Buch auf dem diesjähr. Weihnachtsmarkt"
nennt eine große und angesehene Sortiments-Buchhandlung das soeben in meinem Verlage erschienene Werk:

Selige Zeit

Alte und neue Kinderlieder.

Gesammelt von **Wilh. Lobsien.** Mit Bildern von Baronesse **Knigge.**

Hochelegant gebunden, Preis Mk. 3.50.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Die Expedition.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.